

Leben im Bilde

Autor(en): **Eltz, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **80 (1976)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leben im Bilde*

Von Heinrich Eltz

Das Denken des Kindes ist ein lebendig-bewegliches, schöpferisches Aufdämmern in Bildern im halbawachen Bewusstsein des Gefühls.** *Das Bild stellt selbst eine Mitte dar.* Es ist weder die seinsträchtige Wirklichkeit selber noch deren abstrakter Begriff: es liegt zwischen beiden. Es enthält noch so viel unmittelbares Sein, dass es warmblütig das Gemüt des Kindes erfüllt, aber auch schon so viel Denkerisches, Vorstellungsmässiges, dass es die Seele nicht zwingt, sondern ihr eine gewisse innere Distanzierung erlaubt. Wir können uns vom Bilde befreien, indem wir es auslöschen, untertauchen lassen in unser Unterbewusstes, wir können es durch unsere Aktivität wieder erinnern, heraufholen. Das Bild zwingt uns nicht, wenn wir seelisch gesund sind; es lässt uns frei.

Der Bildschaffende hält innere Zwiesprache mit den Dingen nicht mit der Sprache des Verstandes, sondern des Gemüts. Er verspürt die wesenschaffende Kraft, das Innerste, das «Herz» der Dinge, das sich zum Bild oder zum Klangbild formen will. Das Bild ist gewoben halb aus liebender Hingabe an die Welt im träumenden Bewusstsein des Gefühls, halb aus distanzierender Erkenntnis. Rilke, dem das bildhafte Denken Lebenselement war, schreibt dazu: *«So durchdringen wir die Dinge und ziehen sie in uns herein. Sie werden uns eigen, Stück unseres Lebens. Soviel ein Mensch etwas liebt, soviel gehört es ihm.»* Rilke möchte auch die Schweiz lieben; aber er kann nicht und klagt: *«Aber diese Schweizer Berge? ... Es fehlt mir das Gleichnis, die innere fühlbare Parallele dazu, die erst den Eindruck zum Erlebnis macht.»*¹ Erst diese von ihm ersehnte innere Parallele, das bildhafte Gleichnis, das Symbol würde ihm ermöglichen, einerseits die

* Um jedes Missverständnis zu vermeiden, sei erwähnt, dass es sich hier nicht um äussere Bilder wie Filme, Schulwandbilder usw. handelt, die dem Kinde vorgeführt werden sollen, sondern um die von der Imaginationskraft des Kindes selbst geschaffenen inneren Bilder.

** Vgl. dazu L. S. Wygotski: «Vor diesem Zeitpunkt (Eintritt des Kindes ins Jugendalter) haben wir es mit Denkbildern zu tun, die äusserlich echten Begriffen ähnlich sehen und infolge dieser äusserlichen Ähnlichkeit bei oberflächlicher Betrachtung das Vorhandensein echter Begriffe bereits in einem sehr frühen Alter vortäuschen können. (...) Das Experiment zeigt, dass diese Begriffsäquivalente ihrer psychologischen Natur, ihres Aufbaus und ihrer Wirkungsweise nach sich zu den Begriffen genau so verhalten wie der Keim zum reifen Organismus. Beide einander gleichzusetzen heisst, den Entwicklungsprozess zwischen Anfangs- und Endstadium ignorieren. (...) Erst im Übergangsalter reifen, formen und entwickeln sich die intellektuellen Funktionen, die in einer spezifischen Beziehung die psychologische Grundlage der Begriffsbildung abgeben. Erst wenn das Kind in das Jugendalter eintritt, wird der entscheidende Übergang zum Begriffsdenken möglich.»

Berge zu lieben, andererseits sich vor ihrem allzumächtigen Eindruck zu schützen, den übermächtigen äussern Eindruck innerlich zu bewältigen. — Hier liegt klar vor unserem Blicke, welche fundamentale Rolle das bildhafte Denken, *das Symbolisieren*, für den Menschen spielt. Es ist eine der grundlegenden menschlichen Fähigkeiten, die uns vom Tiere unterscheiden. Das Tier ist ganz dem äussern Eindruck, dem Augenblick hingegeben. Es nützt die konkrete Situation aus, lebt in unmittelbaren Triebbefriedigungen. So lebt auch der animalisierte Mensch, der sich mit der Wirklichkeit unmittelbar in Taten auseinandersetzt, dessen Wille stets ins Konkrete schiesst, der nicht zu symbolisieren, d. h. die Wirklichkeit im Bilde distanzierend aufzufangen, gelernt hat. Er verfällt der Krankheit seiner Zeit, die die Amerikaner *Konkretismus* nennen: jener gesteigerten Form des Utilitarismus, der, unter Verzicht auf sozialethische und andere Wertbindungen, die restlose Ausnützung der konkreten Gegebenheit predigt. *Adolf Guggenbühl* hat darauf hingewiesen, dass eine Vernachlässigung der Pflege der Bildhaftigkeit und der Gemütskräfte im Kindesalter zum *Fehlen der Fähigkeit des Symbolisierens* führt und als *einer der tieferen Gründe jugendlicher Verrohung* angesehen werden muss.²

In der Pflege des bildhaften Denkens in unserem mittleren Kindesalter wurzelt auch die Fähigkeit, die *bildhafte Aussagekraft der Sprache*, ihren metaphorischen Charakter zu ahnen und langsam zu verstehen. Von der äussern Wahrnehmung des Kindes, dass Schnee und Eis «kalt» sind, bis zum Verstehen, dass man auch das Wesen eines Menschen als «kalt» bezeichnen kann, führt ein geistig höchst anspruchsvoller Weg, auf dem sich die verschiedenen Aussageebenen, Geltungsskalen der Sprache allmählich offenbaren. *Adolf Portmann* äussert sich zu diesem Sachverhalt folgendermassen: «*Zu diesem primären Leben gehört das ganze Denken in Analogien. Das erste Denken geschieht ja nicht in den Kategorien des Verstandes und des Rechnens, es geschieht in den Kategorien der Bilder, der Imagination. Das ist dieselbe Welt, in der das Samenkorn, das in die Erde versenkt wird, dem Dichter als das Symbol des Todes, der Vergänglichkeit erscheint und das Aufgehen der jungen Pflanze dann als Symbol der Auferstehung. Es ist dieselbe Welt, in der die Puppe und der daraus schlüpfende Schmetterling als Gleichnisse für grosse Geschehnisse oder Möglichkeiten des menschlichen Daseins auftreten. Es ist die ganze Welt, in der nachher ein Leben lang der Umgang mit Dichtung sich vollzieht. Alles das gehört der primären Lebenssphäre an.*»³ In der Tat ist die künstlerisch geformte Sprache, die Dichtung, ja besonders reich an Bildern und der Dichter der vorbildliche Repräsentant der Fähigkeit, in Bildern zu denken. «*Die Poesie*», sagt Goethe, «*deutet auf die Geheimnisse der Natur und sucht sie durch das Bild zu lösen.*»⁴ Die Dichtung als Bild und Gleichnis verhülle und offenbare zugleich jenes wunderbare Netz abgestimmter «wahrster Verhältnisse» und «Bezüge», «Harmonien» und

«heiliger Schwingungen», das den Erscheinungen der Natur und des Lebens als ihr eigentliches Wesen zugrunde liege.⁵ — *Der Dichter hat mit seiner Fähigkeit, in Bildern zu denken, ein Stück Kindheit in sein Erwachsenenleben herübergerettet, das ihn den Kindern so wesensverwandt macht. Seine Sprache — die künstlerisch geformte — entspricht daher dem kindlichen Bedürfnis, im Bilde zu leben, ganz besonders.*

Was das Kind an lebensvollen Bildern aufnehmen darf, wacht in der Reifezeit zu Erkenntnissen auf. Bilder vermögen zu Leitbildern des Lebens zu werden. Die Erfahrung lehrt, dass das, was mit Einschluss der Gemütskräfte erlebt worden ist, später mit besonderer Leichtigkeit gedanklich durchdrungen werden kann. Wie eine Lichtquelle, die ein breites Feld diffus beleuchtet, gebündelt, zentriert wird, so zieht sich auch das Bild gleichsam zur gedanklichen Erkenntnis zusammen. Dabei verblasst zwar der lebendige Reichtum des Bildes, das Blickfeld wird enger, die Welt ärmer, dürftiger. Das ist der Preis, den wir für die unschätzbare Gabe des Denkens bezahlen müssen: Denn jetzt hellt sich das Licht des Bewusstseins auf, die Einzelheiten treten scharf und präzise hervor; Beobachten und Denken werden exakt, objektiv, realistisch, kritisch. Je reicher der Gemütsgrund entfaltet worden ist, desto differenzierter und kräftiger entwickelt sich jetzt das Denken, das aus ihm herauswächst.

So muss die *Pflege der inneren Bildhaftigkeit* als eines wesentlichen Mittels zur Entfaltung und Stabilisierung des Gemüts der kritischen Denkschulung des Pubertäts- und Adoleszenzalters vorausgehen als unentbehrliches Glied einer «Erziehung von unten», als das solide Fundament des geistigen Oberbaus. *Sie schützt die jungen Menschen vor emotioneller Unterernährung, innerer Verödung und Entfremdung, vor Ent-Idealisierung und Animalisierung: mit einem Wort vor den Folgen einer verfrühten Intellektualisierung.*

Mit der freundlichen Erlaubnis des Verfassers entnommen dem Bande «*Fremdsprachlicher Anfangsunterricht und audio-visuelle Methode*». — Kritischer Beitrag zu einem aktuellen Problem. Edition Pestalozzi, Zürich.

Hinweise auf die zitierte Literatur:

- ¹ R. M. Rilke an Gräfin Dietrichstein, 6. 8. 1919.
- ² Adolf Guggenbühl: «*Über die tieferen Gründe jugendlicher Verrohung und die beste Art, ihr zu begegnen*», in «*Berner Schulblatt*», 6. 11. 1965.
- ³ Adolf Portmann: «*Erziehung und Schule am Scheideweg*», Vortrag im Bernischen Lehrerverein, Bern, 11. 11. 1962.
- ⁴ J. W. Goethe: «*Aphorismen und Fragmente*», Artemis-Ausgabe 17, S. 773.
- ⁵ J. W. Goethe: «*Aus Goethes Briefftasche. Nach Falconet und über Falconet*». Artemis-Ausgabe 13, S. 50.